

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Velden (Mark).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2564a) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inseratenpreis die zweispaltige Pettizeile 20 Pf.

Stuttgart
Mittwoch, den 21. September
1892.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zetkin (Ehner), Stuttgart, Rothebühl-Strasse 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtwahn-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Eine praktische Aufgabe.

Die von der deutschen organisierten Arbeiterschaft in Angriff genommene Sammlung von Arbeitsordnungen weist den aufgeklärten proletarischen Frauen, zumal denen, welche irgend einer Organisation angehören, eine wichtige praktische Aufgabe zu. Eine Lösung derselben ist von nicht zu unterschätzendem Werthe für den kräftigen Fortgang, die weitere Entwicklung der Arbeiterinnen-Bewegung, für das Streben, die noch in Gleichgültigkeit und Stumpfsinn verharrende Masse der Proletarierinnen zum Bewußtsein ihrer Klassenlage und Klassenpflichten wachzurütteln, sie als gesinnungstüchtige, zielklare Mitstreiterinnen in Reih und Glied des kämpfenden Proletariats zu führen.

Daß die Frauen des werktätigen Volks bis jetzt noch nicht ihren eigenen Lebensinteressen entsprechend in Masse sich um das Banner des Sozialismus geschaart haben, in die Arbeiterbewegung eingetreten sind, das liegt zum größten Theil daran, daß sie sich über die Natur der Ausbeutung und Versklavung, der sie zum Opfer fallen, noch nicht klar geworden sind. Sie empfinden diese als etwas Zufälliges, den Einzelnen Betreffendes und fassen sie nicht auf als unvermeidlichen Ausfluß der Klassenlage des Proletariats. Der mangelnden Erkenntniß ihrer Klassenlage entspricht aber mangelndes Verständniß für die Nothwendigkeit des Klassenkampfes, für die Nothwendigkeit, Arbeiter und Arbeiterinnen durch Wissen und Macht, durch Aufklärung und Organisation für denselben auszurüsten. Daher die ablehnende Haltung, welche die breite Masse der Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen leider noch dem Bestreben entgegenbringt, sie in die moderne sozialistische Arbeiterbewegung einzubeziehen, sie dazu zu bewegen, Schulter an Schulter mit ihren männlichen Klassengenossen gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu kämpfen.

Die Sammlung und kritische Erörterung der Arbeitsordnungen ist jedenfalls in vorzüglicher Weise geeignet, die Arbeiterinnen über ihre Klassenlage aufzuklären, ihnen zu zeigen, daß die kapitalistische Ausbeutung ihrer Arbeitskraft das A und O des tausendfachen Glends ist, unter dem sie seufzen, ihnen klar zu machen, daß sie zusammen mit Millionen von Klassengenossen und Klassengenossinnen leiden, zusammen mit diesen für ihre Befreiung kämpfen müssen. Gerade weil die betreffenden Darlegungen anknüpfen an Verhältnisse, welche die werktätigen Proletarierinnen aus eigener, persönlicher Anschauung kennen, gerade weil sie die Schlußfolgerungen sind von Thatsachen, mit denen diese tagtäglich in Verührung kommen, so reden sie eine dem Geiste der Arbeiterin recht vernehmliche und einleuchtende Sprache. Aus dem Leben genommen, müssen sie auf das Leben befruchtend zurückwirken.

Die Arbeitsordnungen sind der Ausdruck der herrschenden Klassenklaverei. Sie spiegeln getreulich wider, daß der Proletar, ganz gleich ob er im Unterrock oder in der Hose steckt, der wirtschaftlich Schwache, Abhängige, Ausgebeutete ist. Unverhüllt starrt aus ihnen dem ohne Voreingenommenheit die Verhältnisse prüfenden Auge die Thatsache entgegen, daß Arbeiter und Arbeiterinnen gezwungen sind, ihren einzigen Besitz, ihre Arbeitskraft, dem wirtschaftlich Starken zu jedem Hundelohn, zu den schmachvollsten Be-

dingungen zu verkaufen, dafern sie nicht verhungern wollen. Der Proletarier befindet sich in der Zwangslage zu wählen zwischen Hungertod, bezw. Selbstmord in Folge von Verdienstlosigkeit und einem etwas langsameren Absterben des Organismus in Folge scheußlicher Arbeitsbedingungen, welche seine Kräfte vor der Zeit aufreiben. Das Manchestertum bezeichnet schönrednerisch diese Zwangslage als „die Freiheit der Arbeiter und Arbeiterinnen, einen freien Arbeitsvertrag einzugehen.“

Aber weiter. Die Arbeitsordnungen sprechen nicht nur von der wirtschaftlichen Zwangslage, der Ausbeutung und Verknechtung, welche Arbeiter und Arbeiterinnen erfahren, sie reden nicht bloß von langen Arbeitstagen, von Hungerlöhnen, von Verkümmern der persönlichen Freiheit, von Hinopferung des Ichs. Sie zeigen auch, daß die Proletarier in rechtlicher und sozialer Beziehung verknechtet sind, daß in Staat und Gesellschaft das Unternehmertum herrscht, die Klinker der Gesetzgebung hält und zu seinem Vortheil handhabt. Die Gesetze sagen Ja und Amen dazu, daß der Kapitalist kraft seiner wirtschaftlichen Uebermacht Arbeiter und Arbeiterinnen bis aufs Mark ausbeutet, ihnen durch niedrige Bezahlung und lange Arbeitszeit den letzten Tropfen Mehrwerth abpreßt, sie als geringwerthige Theile des wirtschaftlichen Mechanismus und nicht als Menschen behandelt. Die zügellose Profitgier des Unternehmers, sein frecher Prozenhochmuth, seine Verhöhnung der Menschenwürde im Arbeiter finden gefegliche Weihe, werden von Rechtswegen heilig gesprochen. Die private Holzzeigesetzgebung, wie sie jeder Unternehmer in Gestalt der Arbeitsordnungen innerhalb seines Betriebs übt, ist nur ein Abglanz der Klassengesetzgebung, welche innerhalb der heutigen Gesellschaft dem Ausbeuter alle Rechte, dem Ausgebeuteten alle Pflichten und Lasten zuertheilt, den letzteren an Händen und Füßen gebunden dem ersteren ausliefert. Diese Thatsache erhellt in unzweifelhaftiger Weise aus einer vergleichenden und kritisirenden Uebersicht über die Arbeitsordnungen, und sie kann gerade den noch der Aufklärung bedürftigen Arbeiterinnen nicht oft und nicht eindringlich genug zu Gemüthe geführt werden.

Im Interesse der Arbeiterinnen läßt aber noch ein anderer triftiger Grund eine Zusammenstellung und Besprechung der Arbeitsordnungen als dringend wünschenswerth erscheinen. Die Arbeitsbedingungen der Betriebe, in denen nur Frauen arbeiten, zeichnen sich meist durch ihre Härte aus, durch die brutale Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie ausschließlich auf die Interessen des Unternehmertums zugeschnitten sind. Sie sind der Ausdruck der Lohnklaverei in ihrer schärfsten Form. Wir haben z. B. die Arbeitsordnung einer Stuttgarter Trikotfabrik in den Händen gehabt, die so scheußlich war, daß sie den Namen einer Sklavensordnung verdiente.

Aber auch in den Betrieben, wo Männer und Frauen zusammenschaffen, werden die auf dem Papier gleichen Arbeitsbedingungen für beide den Arbeiterinnen gegenüber oft in verschärfter Weise zur Anwendung gebracht, müssen sich diese eine größere Ausbeutung, eine schmachvollere Behandlung gefallen lassen als wie die Arbeiter. Die Arbeitsordnung bezeichnet gewöhnlich nur das Minimum, das niedrigste Maß der in einem Betriebe üblichen Ausbeutung und Knechtung, nicht aber das Maximum, das Höchstmaß, zu der dieselbe hinaufgeschraubt werden

fann. Die Schranken, welche das Gesetz dem Belieben des Unternehmers zieht, sind nichts weniger als eng und werden nicht immer eingehalten. Der Himmel ist hoch, und der Zar ist weit! Bezüglich der Arbeitsordnungen fällt schwer in die Waagschale, daß der Kapitalist in einer Person Gesetzgeber, Richter und vollziehende Gewalt ist, daß er der „Brother“ ist, der von heut auf morgen mit der Beschäftigung die Existenzmittel zu entziehen vermag.

Die Arbeiterin hat unter dieser Sachlage in der Regel mehr zu leiden als der Arbeiter. Die Klassenklaverei, der sie als Angehörige des Proletariats unterworfen ist, verquickt sich mit der Geschlechtsklaverei, die sie Jahrhunderte ertragen hat, und wird durch diese verschlimmert. Der Kapitalist nußt es aus, daß die Arbeiterin als Frau bis in unsere Zeit hinein zu Gehorsam, Bedürftigkeitslosigkeit, Verleugnung des eigenen Ichs erzogen ward. Ein anderer Umstand tritt ihre Lage verschlechternd hinzu. Auch er hängt zusammen mit ihrem Geschlecht als Frau, mit der Stellung, welche dieses ihr anwies, mit der Entwicklung, welche in Folge dessen ihrem Wesen aufgedrängt ward. Wir meinen ihr geringes Verständniß für die Interessen der Allgemeinheit, ihr mangelndes Solidaritätsgefühl, ihr Fernbleiben von den Organisationen. Dies rächt sich durch eine entsprechend härtere, schonungslosere Ausbeutung der Proletarierinnen seitens ihrer kapitalistischen Herren und Feinde. Was z. B. die neuen Fabrikordnungen anbelangt, so sind die Arbeiterinnen eines Betriebs, bezw. deren Vertreterinnen sicher nur in den wenigsten Fällen zu Unterhandlungen herangezogen worden, so sind die ihnen auferlegten Arbeitsbedingungen nur äußerst selten die Frucht einer Vereinbarung zwischen Lohnsklavinnen und Fabrikpapas. Und dies trotz der bestehenden gesetzlichen Vorschrift. Allein auch dort, wo der Form nach dem Gesetz Genüge geleistet worden ist, beruhen die Arbeitsordnungen doch in Wirklichkeit nicht auf freiem, die Interessen der Arbeiterin währendem Uebereinkommen. Die Masse der Proletarierinnen ist nicht gerüstet, mit den Unternehmern um die Arbeitsbedingungen zu rechnen, zu feilschen und, wenn es sein muß, energisch und zähe zu kämpfen. Sie wissen nicht, daß und wie sie sich mit Aussicht auf Erfolg zur Wehr setzen können, sie stützen sich bei einem Aufbäumen gegen ihre Peiniger nicht auf eine Organisation, welche viele einzelne Kräfte zu einer Macht zusammenfaßt und zur Geltung bringt. Kurz, die Arbeiterin ist auch im Betreff der Fabrikordnungen übler daran als der Arbeiter, weil sie noch zu sehr als Frau, zu wenig als Proletarierin empfindet und handelt, und weil sie in Folge dessen nicht genügend bewußten Antheil an der Arbeiterbewegung, am Kampfe ihrer Klasse nimmt.

In dem Maße nun, als eine Zusammenstellung und Kritik der Arbeitsordnungen dazu beiträgt, in den Köpfen der Arbeiterinnen Klarheit über ihre Klassenlage zu schaffen, die Nothwendigkeit des gemeinsamen Handelns mit Ihresgleichen erkennen zu lassen, in dem Maße werden auch die Fabrikklavinnen wehrtüchtiger und widerstandsfähiger der kapitalistischen Ausbeutung gegenüber. Mit ihren Klassen-genossen ohne Unterschied des Geschlechts solidarisch verbunden und von ihnen gehalten, wird es ihnen möglich, mit Erfolg für eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen einzutreten oder wenigstens eine Verschlechterung derselben zurückzuschlagen. Es ist klar, daß die Enquête über die Fabrikordnungen nicht als bloße Doktorfrage geplant ist. Gewiß, der Schwerpunkt der auf Grund ihrer zu führenden Agitation liegt darin, das proletarische Klassenbewußtsein zu wecken und zu schulen. Aber auch die praktisch nützliche Seite des Unternehmens ist nicht zu übersehen, die Vortheile sind nicht zu mißachten, welche rücksichtlich einer Besserung der Arbeitsbedingungen erzielt werden können. Mögen dieselben auch im Vergleich zu dem großen Ziel der Arbeiterbewegung klein erscheinen, die klassenbewußten Proletarier verschmähen sie nicht, seitdem sie erkannt haben, daß jede Hebung der Erwerbs- und Lebensverhältnisse der Arbeiterklasse gleichbedeutend ist mit ihrer größeren Kampfesfähigkeit. Kein Zweifel, die Agitation bezüglich der Arbeitsordnungen wird ihren praktischen Rückschlag finden in einem kräftigen, einmüthigen Ringen, die schwachvollsten, drakonischsten Bestimmungen des privaten kapitalistischen Büttelthums zu beseitigen. Dies um so mehr, als das Unternehmertum im Bewußtsein seiner wirtschaftlichen und politischen Machtstellung darnach trachten wird, die

Fabrikordnungen noch zu verschlechtern, um Arbeitern und Arbeiterinnen den höchst möglichen Mehrwerth abzupressen und alle freiheitlichen Anwendungen ihrerseits niederzuschlagen. Die Arbeiterin wird unter diesem Streben der Fabrikbarone und Schlotjunfer am meisten zu leiden haben, dafern sie nicht rechtzeitig lernt, kräftigen Widerstand zu leisten. Je elender aber die Lage der Arbeiterinnen jetzt schon ist, von um so größerer praktischer Bedeutung ist gerade für sie eine Enquête, welche Licht auf ihre Arbeitsverhältnisse wirft und für eine Verbesserung derselben agitirt.

Allerdings werden die Gegner der Arbeiterbewegung behaupten, daß die beabsichtigte Agitation nutzlos bleibe, daß sie nur Unzufriedene schaffe, aber nicht auf bessere Verhältnisse hinarbeiten vermöge. Wie so oft bei ähnlichen Anlässen wird sie mit salbungsvoller Heuchelei lispeln, daß von dem Wohlwollen und der Einsicht des „Brotherren“ mehr zu erlangen sei, als durch selbständiges, klassenbewußtes Vorgehen der Arbeiter und Arbeiterinnen.

Nun, daß die Proletarier am besten fahren, wenn sie selbst ihre Angelegenheiten in die Hand nehmen, selbst für ihre Interessen eintreten, das erhellt recht deutlich aus der Geschichte der sozialen Kämpfe unserer Zeit. Alles, was die Arbeiterklasse bis jetzt erreichte, erlangte sie einzig und allein durch den Druck von unten nach oben, nicht durch Güte und Verständniß von oben gegen unten. Um ein Beispiel unter vielen herauszugreifen über den praktischen Nutzen der Agitation und Organisation, verweisen wir auf eine Aeußerung des Berliner Gewerberaths in der Enquête über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen in der Wäschefabrikation und Konfektionsbranche. Nachdem derselbe berichtet, wie die Arbeiterinnen beim Einkauf des Nähfadens u. seitens der Herren Geldsäcke ausgeraubt werden, fügt er hinzu: Bei der Einziehung obiger Nachrichten habe ich den Eindruck bekommen, als ob die Verhandlungen im Reichstage und die Vorträge in den Arbeiterinnenversammlungen bereits eine ganz erhebliche Einschränkung der bei Verausgabung des Zwirns an die Arbeiterinnen unfreiwillig früher gemachten Geschäfte nach sich gezogen hätten.“

Auch bezüglich der Sammlung der Arbeitsordnungen wird der praktische Nutzen für die Arbeiterinnen nicht ausbleiben. Zusammen mit der sich aus ihr ergebenden Aufklärung wird er wesentlich dazu beitragen, die bisher noch außerhalb der Arbeiterbewegung stehenden Proletarierinnen zu gewinnen, ihnen Nutzen und Bedeutung der Organisationen klar zu machen und sie mit Vertrauen zu diesen zu erfüllen. Möchten die organisirten Arbeiterinnen die Gelegenheit voll und ganz ausnützen, der Sache des Proletariats unter den noch rückständigen Kameradinnen neue Anhängerinnen zu werben, dem Befreiungskampfe der Arbeit neue Streiterinnen zuzuführen.

Arbeiterinnen-Bewegung.

— In **Pirna** (Sachsen) fand am 7. August eine öffentliche Versammlung der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen statt, welche beschloß, sich auf dem internationalen Kongreß der Tabakarbeiter zusammen mit den Kollegen und Kolleginnen Schlesiens durch Herrn Keller (Görlitz) vertreten zu lassen.

— Am 8. August fand in **Hamburg** eine öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen statt, welche sich mit der „Stellungnahme zum allgemeinen deutschen Schneider- und Schneiderinnenkongreß“ beschäftigte. Die Anwesenden wählten zwei Delegirte zu dem Kongreß und erklärten in einer Resolution, der Kongreß möge das Vertrauensmännersystem aufheben, den vorhandenen Streikfonds dem Verband deutscher Schneider und Schneiderinnen überweisen und sich zu Gunsten von Industrieverbänden aussprechen, jedoch die weiteren Schritte beaufs deren Anbahnung dem Verbandstage überlassen.

— Der Verein für Frauen und Mädchen **Offenbachs** und Umgebung hatte für den 18. August eine öffentliche Versammlung einberufen, in welcher Frau Kohlraack über das Thema: „Volksaberglaube“ sprach. In Anschluß an die oft von Beifall unterbrochenen Ausführungen der Rednerin entspann sich eine kurze Debatte, an der sich Frau Tröger und Reichstagsabgeordneter Ulrich beteiligten. Die Versammlung erklärte in einer längeren Resolution den Darlegungen der Referentin entsprechend, daß der Aberglaube eine Folge des Eigennutzes sei, und die Anwesenden verpflichteten sich, dafür zu sorgen, daß mit dem Aberglauben so viel als möglich ausgeräumt

werde, und daß vor allem die Kinder so viel als möglich vor seinem schädigenden Einfluß bewahrt bleiben.

— In **Langendiebach** bei Frankfurt a. M. fand am 21. August eine außerordentlich gut von Männern und Frauen besuchte Volksversammlung statt, in welcher Frau Kohrlack unter reichem Beifall über das Thema referierte: „Die schädlichen Wirkungen des Industrialismus.“ In treffender Weise geißelte die Rednerin die Schäden, welche mit der Entwicklung der modernen Industrie in der kapitalistischen Gesellschaft zu Tage treten, und die nur dadurch beseitigt werden können, daß die Produktionsmittel in den Besitz der Allgemeinheit übergeführt werden.

— Frau Panzram hielt am 22. August in einer öffentlichen Frauenversammlung zu **Stettin** einen sehr interessanten Vortrag über „Die Frauenfrage.“ Die Ausführungen der Referentin gipfelten darin, daß sich die Frauen ausklären und kräftig organisieren müßten, damit sie ihre Befreiung erringen könnten! In der Diskussion wies Herr Zost eingehend nach, welcher inniger Zusammenhang zwischen der Frauenfrage und der sozialen Frage besteht. Die Versammlung beschloß die Gründung eines „Arbeiterinnen-Bildungsvereins“ und wählte eine fünfgliedrige Kommission behufs Einleitung der hierfür nöthigen Schritte.

— Die **Stammarbeiter und Arbeiterinnen Berlins** und Umgebung hielten am 25. August eine öffentliche Versammlung ab, in der Herr Faber über das Thema sprach: „Gewerbeberichte.“ In klarer Weise verbreitete sich der Redner über den Zweck der Gewerbeberichte und über die Mängel des Berliner Ortsstatuts. Die Anwesenden verpflichteten sich, anlässlich der bevorstehenden Gewerbeberichtswahlen, mit aller Kraft für die Kandidaten der Arbeiter einzutreten.

— In **Neumünster** fand am 25. August eine von Männern und Frauen gut besuchte Volksversammlung statt, in der Frau Blohm (Hamburg) über das Thema referierte: „Die Frauenbewegung und ihre Zukunft.“ An die trefflichen Ausführungen der Rednerin schloß sich eine Diskussion, in welcher besonders die traurige Lage der Frauen in der Trikotagen-Industrie erörtert ward. Dieselben erhalten wahre Hundelöhne; so wird z. B. für das Duzend ungesäumter Röcke zu näher **ganze 15 Pf.** bezahlt. Im Betreff der in den Trikotfabriken üblichen kurzen Mittagspausen beschloß die Versammlung, den Magistrat aufzufordern, darauf hinzuwirken, daß wenigstens in der heißen Zeit aus sanitären Gründen die Mittagspausen um $\frac{1}{2}$ Stunde verlängert werden.

— Eine öffentliche Versammlung aller im Handelsgewerbe beschäftigten Gehilfen, Gehilfinnen, Hausdiener, Packer und Berufsgenossen von **Berlin** hörte am 26. August ein Referat des Herrn Vorchardt über „Die Pflicht, jede Umgehung der Sonntagsruhe zur Anzeige zu bringen.“ Die Anwesenden erklärten in Anschluß an die gemachten Ausführungen, daß Denunziationen der Fälle, in denen die Sonntagsruhe umgangen werde, nicht unmoralisch seien, umgekehrt, daß dieselben zur Anzeige gebracht werden müßten.

— In **Köln** fand am 28. August eine öffentliche, zumal auch seitens der Frauen sehr gut besuchte Versammlung statt, in der Herr Dr. Pinn (Berlin) über das Thema sprach: „Lügen unserer Zeit.“ In Anschluß an Nordau's Werk „Die konventionellen Lügen der Kulturmenscheit“ kritisierte der Redner in scharfer und leicht verständlicher Weise die politische, religiöse, monarchistische, wirtschaftliche und Ehelüge und betonte, daß die wirtschaftliche Unabhängigkeit Aller das beste Mittel sei, Lüge und Heuchelei zu bekämpfen.

— In einer öffentlichen Versammlung der in der Kürschnerbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen **Berlins** hielt Ende August Herr Zahnarzt Wolff einen beifällig aufgenommenen Vortrag über „Anklagen, Vorwürfe und Verleumdungen der Bourgeoisie gegen die Sozialdemokratie.“ Die Versammlung beschäftigte sich darauf mit den bevorstehenden Wahlen zum Gewerbechiedsgericht und wählte Herrn Niem als Kandidaten.

— Am 31. August fand in **Berlin** eine öffentliche Versammlung der in der Buch-, Leder-, Karton- und Papierfabrikation beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt. Herr Zost referierte in derselben über „Die Befugnisse der Gewerbechiedsgerichte,“ worauf die Anwesenden sechs Kandidaten zu den bevorstehenden Gewerbechiedsgerichtswahlen ernannten.

— In **Berlin** fand Anfang September eine zahlreich besuchte öffentliche Versammlung der Schuhmacher und der in der Schuhindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt, in der Zubeil über „Die Gewerbeberichte“ referierte. Die Versammlung nahm darauf Stellung zu dem am 26. September in Frankfurt a. M. stattfindenden Schuhmacher-Kongress und wählte einen Delegierten zu demselben.

— In **Stettin** fand am 1. September eine öffentliche Frauenversammlung statt, in welcher Herr Herbert einen Vortrag hielt über das Thema: „Die Frauenfrage.“ Darauf ward der Arbeiterinnen-

Bildungsverein konstituiert, dessen Gründung bereits in einer vorausgehenden Versammlung beschlossen worden war. Dem neuen Verein traten sofort 30 Mitglieder bei.

— Die in der Blumen-, Blätter-, Perl- und Federbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen von **Berlin** hielten am 1. September eine öffentliche Versammlung ab, in der Herr Gründel in interessanter Weise über „Die Ursachen der Volksarmuth“ sprach. In der folgenden Diskussion schilderten Herr Jäger und Frau Winiß die ungemein traurigen Lohn- und Arbeitsverhältnisse der in der Feder- und Blumenbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen und forderten zum engen Zusammenschluß und geeinigtem Vorgehen aller Kollegen und Kolleginnen auf.

— Am 5. September fand in **Berlin** eine öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen statt, in welcher Herr Vogtherr über „Gewerbechiedsgerichte“ sprach. Der Redner kennzeichnete als besonderen Mangel des Gesetzes, die Gewerbeberichte betreffend, daß dem weiblichen Geschlecht das aktive und passive Wahlrecht versagt sei, obgleich die Frauenarbeit ein so bedeutender Faktor des wirtschaftlichen Lebens geworden, und die Arbeiterinnen noch mehr ausgebeutet würden, als wie die Arbeiter. Desgleichen sei die Altersstufe, an welche das Wahlrecht geknüpft ist, zu hoch angesetzt, da das Unternehmertum mit Vorliebe junge Leute, womöglich die noch schulpflichtige Jugend ausnützt. Die Versammlung ernannte darauf Kandidaten zu den stattfindenden Wahlen für das Gewerbegericht.

— In der Zeit vom 2.—11. September unternahm auf Veranlassung des Landesvorstandes der badischen sozialdemokratischen Partei Frau Zetkin eine Agitationsreise durch Baden. In **Mannheim, Baden-Baden, Offenburg** und **Freiburg** sprach die Rednerin über das Thema: „Die Stellung der Frau in der Gegenwart“; in **Pforzheim, Karlsruhe** und **Lahr** über „Die Frau in der Industrie und die Folgen ihrer Thätigkeit in derselben.“ Die Versammlungen waren ausnahmslos sehr gut sowohl von Männern wie von Frauen besucht und erklärten ihre Uebereinstimmung mit den gehörten Ausführungen. Dieselben gipfelten darin, daß die Arbeiterin nicht ins Lager der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen gehöre, sondern in das der Sozialdemokratie, da sie nur in einer sozialistischen Gesellschaft vom Doppeljoch der Klassenflaverei und Geschlechtsflaverei befreit werden könne. Sie müsse deshalb als Mitstreiterin in den Klassenkampf eintreten und sich an den gewerkschaftlichen und politischen Bestrebungen der Arbeiter beteiligen. Die volle soziale und politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts mit dem männlichen sei zu erringen, nicht als Endziel, sondern als Mittel zum Zweck, damit die Proletarierin in den Besitz des unbeschränkten Koalitionsrechtes gelange, und es ihr möglich werde, sich in den politischen Kämpfen im Interesse ihrer Klasse zu betheiligen. Die Referentin befrwortete überall dort, wo es die Vereinsgesetze nicht hindern, den Eintritt der Arbeiterinnen in die bereits bestehenden gewerkschaftlichen und politischen Organisationen der Männer. In **Karlsruhe** ward in Anschluß an die stattgehabte Versammlung die Gründung eines Arbeiterinnenvereins beschlossen und eine Kommission, bestehend aus zwei Männern und zwei Frauen, mit den vorbereitenden Schritten dazu beauftragt.

— Der Verband der im Bergolberggewerbe und verwandten Berufszweigen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, Zahlstelle **Hamburg**, hielt am 6. August eine Mitgliederversammlung ab, welche sich mit der Frage beschäftigte: „Ist die Herausgabe eines Flugblattes seitens des Vorstandes dem Fortbestand eines obligatorischen Verbandsorgans vorzuziehen?“ Die Mitglieder haben die betreffende Frage demnächst durch Urabstimmung zu entscheiden.

— Die Zahlstelle **Hamburg** des Verbandes deutscher Schneider und Schneiderinnen hielt am 13. August eine Mitgliederversammlung ab, in welcher Herr Keesse als Delegirter zum Verbandstag gewählt wurde.

— Am 18. August referierte Frau Kohrlack in einer gut besuchten Mitgliederversammlung des Arbeiterinnenvereins von **Hanau** über das Thema: „Aberglauben.“ Die Rednerin schilderte, gestützt auf die Ergebnisse der Forschung und an der Hand zahlreicher Beispiele, wie sich die heutigen Glaubens- und Religionsformen entwickelt haben, wie die religiösen und abergläubischen Ueberlebel früherer Zeiten modernisiert worden sind. Im Weiteren zeigte sie, daß Eigennutz, Unwissenheit und Furcht darauf hingewirkt haben, das Volk im Aberglauben zu erhalten. Besonders betonte die Referentin, wie nöthig es sei, daß sich die Frauen eine freie, wissenschaftliche Weiterkenntniß aneigneten und der heranwachsenden Generation übermittelten. Reicher Beifall folgte den trefflichen Ausführungen.

— Im Verein „Arbeiterschuh“ zu **Hanau** sprach Frau Kohrlack am 20. August über „Die Prostitution und die anarchische Produktionsweise.“ Nachdem die Rednerin die Heuchelei gekennzeichnet,

mit welcher sich die bürgerliche Gesellschaft der Frage der Prostitution, ja nur deren Erörterung gegenüber verhält, wies sie den engen Zusammenhang nach, der zwischen der Prostitution und unserer kapitalistischen, anarchischen Produktionsweise besteht. Die heutige Gesellschaft vermöge deshalb nicht, die Prostitution zu beseitigen, dieselbe werde nur verschwinden, wenn die kapitalistische Produktionsweise durch die sozialistische ersetzt sei. Die Rednerin erntete für ihren Vortrag reichen Beifall.

Die Zahlstelle **Altona** des Verbandes deutscher Schneider und Schneiderinnen hielt am 22. August eine Mitgliederversammlung ab, welche sich mit internen Angelegenheiten beschäftigte, sowie mit Ausarbeitung eines Fragebogens, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse und den Arbeitsnachweis betreffend. In der Debatte ward hervorgehoben, daß angesichts der Ueberfüllung des Arbeitsmarkts mit überschüssigen Arbeitskräften der Arbeitsnachweis nur wenig zur Besserung der Verhältnisse vermöge. Gewährung des vollen Koalitionsrechtes und energische Ausnützung desselben und eine Verkürzung der Arbeitszeit seien die geeignetsten Mittel, bessere Arbeitsverhältnisse im Schneidergewerbe herbeizuführen.

Der Allgemeine Arbeiterinnenverein für **Breslau** und Umgegend hielt am 22. August eine Mitgliederversammlung ab, welche sich mit „Besprechung des § 21 des preussischen Vereinsgesetzes“ beschäftigen sollte. Herr Geiser empfahl, einstweilen von der Besprechung des Paragrafen und einer Beschlüßfassung in Betreff der Organisationsform der Breslauer Arbeiterinnen abzusehen, bis Redakteur Friedrich den versprochenen Vortrag gehalten über die gemeinschaftliche Organisation von Männern und Frauen in den Wahlvereinen. Auf Veranlassung des Redners gab die Versammlung eine Sympathieerklärung ab zu Gunsten des Aufrufs Hamburger Frauen, welcher die Arbeiterinnen auffordert, sich auf Grund der Beschlüsse des Halberstädter Kongresses zusammen mit den Männern zu organisieren und nur für die Berufe, in denen nur Frauen beschäftigt sind, allgemeine Frauenvereine zu schaffen.

In der Mitgliederversammlung der Filiale **Berlin** des Verbandes deutscher Schneider und Schneiderinnen sprach Herr Dr. Sommerfeld am 29. August über „Die Cholera.“ In der an den Vortrag anschließenden Diskussion betonten mehrere Redner, daß die Lebensverhältnisse des Proletariats der Ausbreitung der Seuche günstig seien und die Wirksamkeit der empfohlenen sanitären Maßregeln vereitelten, bezw. deren Ausführung unmöglich machten.

Der Frauen- und Mädchenverein zu **Mainz** hielt am 31. August eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab, in der Herr Niedrich über „Frauenemanzipation und ihre Gegner“ referirte. Der Redner führte aus, wie die Frau mit der Entstehung des Privateigentums unter die Herrschaft des Mannes und mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung unter das Joch des Kapitalisten gerathen sei. Ihre Befreiung könne mithin nur erfolgen durch Beseitigung des Privateigentums, der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Die anwesenden Frauen erklärten sich mit den Ausführungen des Referenten voll einverstanden und verpflichteten sich, Schulter an Schulter mit den Männern für ihre Befreiung zu kämpfen. Vor Schluß der Versammlung konstatirte der Vorstand das Wachsen des Vereins, dessen Mitgliederzahl seit Oktober 1891 von 20 auf 100 gestiegen ist.

Am 5. September hielt die Zahlstelle **Berlin** des Verbandes der in Holzbearbeitungsfabriken und auf Holzplätzen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen eine Mitgliederversammlung ab, in welcher Herr Berndt mit Beifall über das Thema sprach: „Soll die Bildung ausschließlich Monopol der Reichen sein?“

Der Verein der Arbeiter und Arbeiterinnen der Buch-, Papier- und Lederwaaren-Industrie von **Berlin** hielt am 5. September eine sehr gut besuchte Versammlung ab, in welcher Herr Dr. Lütgenau über das Thema sprach: „Kapital und Arbeit.“ Nachdem der Redner einen geschichtlichen Ueberblick über die verschiedenen früheren Produktionsformen gegeben, legte er das Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsweise dar und zeigte, wie der Sozialismus eine wirtschaftliche Nothwendigkeit werde. Die, auch von einzelnen Anarchisten befürwortete Rückgabe der Produktionsmittel an den Einzelnen sei reaktionär, der Staatssozialismus laufe auf Staatskapitalismus hinaus, die Bestrebungen der Bodenbesitzreformer seien halb und einseitig. Das Heil der Zukunft, die Befreiung der Arbeiterklasse beruhe einzig und allein auf der Ueberführung aller Produktionsmittel in den Besitz der Allgemeinheit.

Vom 26.—29. August tagte in **Magdeburg** der allgemeine deutsche Schneider- und Schneiderinnen-Kongress. Von den Fragen, die er erörterte, und den Beschlüssen, die er faßte, sind die jedenfalls am wichtigsten, welche sich auf den Ausbau der Organisation und auf die Maßregeln beziehen, durch welche dem Schwitzsystem, bezw. der Hausindustrie entgegengetreten werden soll. Zur Frage der Organisation erklärte sich der Kongress gegen das Vertrauensmännersystem und für Anbahnung von Industrieverbänden. Dem Verbandstag der

Am Nordpol.

Nach dem Englischen von P. Olliverio.

(Fortsetzung.)

Frau Grayford's schöne Augen wanderten mehrmals forschend von dem jungen Mädchen zu Franz Aldersley und sahen bald die Fortsetzung zu Klaras unvollendeter Geschichte. Der junge Offizier war ein hübscher, geistreicher, gewandter Mann, so recht die Person, um die schwierige Lage, in der sich Klara Richard Wardour gegenüber befand, ernstlich zu vervollständigen! Es war keine Zeit mehr für weitere Fragen. Die Musik begann soeben den Walzer, und Franz Aldersley wartete auf seine Dame. Mit einem Wort der Entschuldigung zog Frau Grayford Klara auf einen Moment zur Seite und flüsterte:

„Ein Wort, meine Liebe, bevor Du wieder in den Tanzsaal gehst. Es mag sonderbar klingen, nach dem Wenigen, was Du mir mitgetheilt hast, aber ich glaube jetzt Deine Lage besser zu verstehen, als Du selbst. Willst Du meine Meinung darüber hören?“

„Ich sehne mich danach, sie zu hören, Lucie! Ich brauche Deine Meinung, Deinen Rath.“

„Du sollst beide in klaren und wenigen Worten haben. Zuerst meine Meinung: Es bleibt Dir keine andere Wahl, als Dich gegen Herrn Wardour auszusprechen, sobald er ankommt. Zweitens mein Rath: Wenn Du Euch Beiden die Aussprache erleichtern willst, so sorge dafür, daß Du ihm als ein freies Mädchen gegenüber treten kannst.“

Auf die letzten Worte legte sie besonderen Nachdruck und blickte dabei bedeutungsvoll auf Aldersley.

„Ich will Dich Deinem Tänzer nicht länger entführen, Klara,“ schloß sie, und ging dem Paare voran in den Saal.

Nach dem, was Frau Grayford gesagt hatte, lastete die Bürde auf Klaras Gemüth schwerer denn je. Sie war zu unglücklich, um den erheiternden Einfluß des Tanzes zu empfinden. Kaum

einmal hatte sie in dem Saale herumgetanzt, so klagte sie schon über Ermüdung. Franz Aldersley blickte nach dem Nebenzimmer, welches, noch ebenso kühl und leer wie zuvor, zum Plaudern einlud, und führte sie dahin zurück auf einen Platz zwischen den Blumen.

„Ich möchte Sie nicht vom Tanzen zurückhalten, Herr Aldersley,“ begann Klara, nur sehr schwach den Versuch machend, ihn zu entlassen.

Er setzte sich neben sie und heftete die Blicke auf das liebevolle, gefenkte Gesicht, das nicht wagte, sich ihm zuzukehren, und flüsterte:

„Nennen Sie mich Franz.“

Sie hätte ihn so gern Franz genannt, sie liebte ihn ja von ganzem Herzen; Frau Grayford's warnende Worte tönten aber noch in ihrer Seele wider. Sie schwieg. Aldersley rückte ihr näher und bat um eine andere Gunst. Die Männer sind bei dieser Gelegenheit Alle gleich; Schweigen ermutigt sie ohne Ausnahme zum abermaligen Versuch.

„Klara, haben Sie vergessen, was ich Ihnen gestern im Konzert sagte? Soll ich es wiederholen?“

„Nein.“

„Wir fahren morgen ab nach dem Eismeer. Ich kehre möglicherweise erst nach Jahren zurück; schicken Sie mich nicht ohne Hoffnung fort! Denken Sie an die langen, einsamen Stunden im finstern Norden! Machen Sie sie für mich zu glücklichen Stunden!“

Trotzdem diese Worte mit der Inbrunst eines liebenden Mannes gesprochen waren, so kamen sie doch nur von den Lippen eines halben Knaben. Er war erst zwanzig Jahre alt und stand im Begriff, sein Leben aufs Spiel zu setzen! Klara empfand inniges Mitleid für ihn. Er faßte sanft nach ihrer Hand; sie versuchte, ihm dieselbe zu entziehen.

„Wie! selbst diese kleine Gunst nicht am letzten Abend!“

Schneider und Schneiderinnen und dem demnächst stattfindenden Industriekongress bleibt es überlassen, weitere Schritte zur Verwirklichung des Beschlusses zu thun. Begründet wurde die Stellungnahme des Kongresses mit dem Hinweis auf die traurige Lage der Schneider und Schneiderinnen, sowie der Arbeiter überhaupt und mit der Erwägung, daß die Branchenorganisationen der stetig wachsenden Macht des sich konzentrierenden Kapitals nicht gewachsen seien. Vom Referenten Limm (Berlin) ward besonders die Nothwendigkeit betont, die Arbeiterinnen des Schneidergewerbes zur Organisation heranzuziehen. Bis jetzt sei in der Beziehung nicht genug geschehen, in Zukunft soll eine rege Agitation zu dem Zwecke geführt werden. Der Streit- und Agitationsfonds wurde einer fünfgliedrigen Kommission (Stz Braunschweig) überwiesen und darf nur für Streit- und Agitationszwecke verausgabt werden. Zur Frage des Schwitzsystems, bezw. der Hausindustrie beschloß der Kongress nach einem trefflichen Referate von Pfeiffer (Berlin) Folgendes: Das Schwitzsystem ist eine Frucht der kapitalistischen Gesellschaftsordnung und kann erst mit dieser verschwinden. Da aber das System die große Masse der Berufsgenossen verelendet und die Organisation hindert, so ist eine mögliche Beschränkung innerhalb der heutigen Gesellschaft zu erstreben. Als Mittel zum Zweck empfiehlt der Kongress, daß der Staat die Fabrikinspektion auf die Hausindustrie ausdehne; daß Staats- und Kommunebehörden angewiesen werden, ihre Kleiderlieferungen nur bei solchen Unternehmern anfertigen zu lassen, welche den sanitären Anforderungen entsprechende Werkstätten besitzen und Arbeiter und Arbeiterinnen direkt beschäftigen — die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags hat die diesbezüglichen Anträge zu stellen —; daß auf gewerkschaftlichem Gebiete alle praktischen Mittel angewendet werden, welche die Errichtung von Betriebswerkstätten seitens der Unternehmer und die Einführung des Stundenlohns an Stelle des Stücklohns fördern können; daß die Kontrollmarke als Kampfmittel anzuwenden ist. — Der Kongress beschloß ferner, daß die deutschen Schneider und Schneiderinnen auf dem internationalen Kongress von Zürich durch einen Delegierten zu vertreten seien.

— In **Wien** fand am 3. September eine von mehr als 5000 Männern und Frauen besuchte Volksversammlung statt, in welcher Reichstagsabgeordneter Bebel in glänzender und packender Weise über das Thema sprach: „Was wollen die Sozialdemokraten und woher kommen sie?“ Nachdem der Redner unter brausem Beifall geendet, sprach Frau Kautsky aus London, sich mit ihren Aus-

führungen speziell an die Frauen wendend. Die Versammlung nahm eine Resolution an, welche Bebel ersuchte, den deutschen Parteigenossen die Brudergrüße der österreichischen Sozialdemokratie zu überbringen.

— Eine sehr erfolgreiche Agitation hat Frau Luise Kautsky während eines Ferienaufenthalts in **Wien** unter den dortigen Arbeiterinnen geführt. Dieselbe hielt in Arbeiterinnenvereinen und Versammlungen eine Reihe interessanter und belehrender Vorträge, welche Licht in den Köpfen schafften und dem Befreiungskampfe des Proletariats neue Kämpferinnen zuführten. Frau Kautsky befürwortete das Eintreten der Arbeiterinnen in die bereits bestehenden Vereine der Männer bezw. die Gründung gemischter Organisationen; besondere Arbeiterinnenvereine könnten nur als eine Art Vorschule betrachtet werden, als Mittel, die noch indifferenten Arbeiterinnen zu gewinnen.

— In **Chicago** haben die daselbst zahlreich vertretenen schwedischen Dienstmädchen einen Gewerksverein gegründet, um im Jahr der Weltausstellung den Wochenlohn von 4 auf 10 Dollars steigern zu können. Wann werden die deutschen Dienstmädchen zum Schrecken unserer Geheimberäthinnen, Kommerzienrätinnen und anderer „besserer Frauen“ begreifen, daß sie nur durch einmütiges Vorgehen auf dem Wege der Organisation nicht nur höheren Lohn erringen müssen, sondern auch eine menschenwürdige Stellung und Behandlung?

In Angelegenheiten der Chicagoer Weltausstellung geht uns folgendes Rundschreiben zu, das wir dem ausgesprochenen Wunsche der Verfasserinnen gemäß veröffentlichten, wenn wir gleich wissen, daß nur die wenigsten deutschen Proletarierinnen, ja vielleicht keine von ihnen, von dem geplanten Unternehmen profitieren können.

Chicagoer Frauenverein zur Beschaffung von Unterkunft für Frauen während der Columbiischen Weltausstellung.

Im Anschluß an unsere Aufforderung betreffs des Weltkongresses theilen wir weiter mit, daß nach einem uns zugegangenen Zirkular der Chicagoer Frauen-Ausschuß beschlossen hat, anständige und billige Wohnungen für die den Kongress besuchenden Frauen zu beschaffen. Er hat dabei in erster Linie die in der Industrie beschäftigten Frauen — die Lohnarbeiterinnen im Auge. Das Zirkular besagt:

Unser Plan geht dahin, in der Nähe der Ausstellung Gebäude zu errichten, die ungefähr 5000 Frauen aufnehmen können. Die Zimmer sollen mit bequemen Betten und allen für die Toilette nöthigen

Ihr treues Herz stellte sich selbstverleugnend auf seine Seite. Ihre Hand blieb in der seinen und fühlte deren sanft überzeugenden Druck. Sie war verloren!

„Klara! Liebst Du mich?“

Tiefes Schweigen. Sie wagte nicht, ihn anzublicken, sie zitterte vor den sich selbst widerstreitenden Gefühlen der Freude und der Angst. Sein Arm legte sich um sie; er wiederholte seine Frage im Flüstertone; seine Lippen berührten fast ihr kleines, rosiges Ohr, als er zum zweiten Male sagte:

„Liebst Du mich?“

Sie schloß leise die Augen — sie hörte nichts als seine Worte — fühlte nichts als seinen Arm — vergaß Frau Grayford's Warnung — vergaß selbst Richard Wardour — und wandte sich plötzlich, Alles um sich her vergessend, zu ihm, lehnte ihren Kopf an seine Brust und gab ihm endlich damit Antwort.

Er hob ihr schönes, gesenktes Haupt — die Lippen begegneten sich im ersten Kuß — sie waren Beide wie im Himmel! Plötzlich kehrte Klara mit Erschrecken wieder zur Erde zurück — wie gewöhnlich, wenn es zu spät ist.

„Du hast mich glücklich gemacht, mein Engel,“ entgegnete Franz. „Wenn ich nun zurückkehre, komme ich, um Dich als mein geliebtes Weib heimzuführen!“

Klara fuhr zusammen. Das waren dieselben Worte, welche einst Richard Wardour zu ihr gesprochen.

„Versprich mir, Geliebter, gegen keinen Menschen unsere Verlobung zu erwähnen, bis ich es Dir gestatte!“

Er versprach es und versuchte dabei noch einmal seinen Arm um ihre Taille zu schlingen. Jetzt aber hatte sie die Herrschaft über sich wiedergewonnen und war fähig, nachdem er sie noch einmal geküßt, ihn zu bitten, daß er sie verlasse!

„Geh,“ sagte sie. „Ich muß Frau Grayford sehen. Suche sie! Sage ihr, ich erwarte sie hier, um mit ihr zu reden. Geh gleich, Franz, mir zu Liebe!“

Ihm blieb keine Wahl, als ihr zu gehorchen. Ein Blick noch auf das geliebte, schöne Mädchen, dann eilte er, der glücklichste Mann unter der Sonne, ihren Wunsch zu erfüllen. Vor fünf Minuten noch war sie nur seine Genossin im Tanze gewesen. Er hatte gesprochen — und sie hatte ihm das Wort gegeben, ihm eine Genossin für das ganze Leben zu sein!

III.

Es war nicht leicht, Frau Grayford unter der Menge herauszufinden, und während Franz hier und da nach ihr suchte, bemerkte er einen Fremden, der, wie es schien, auch nach Jemand ausschaute. Es war ein ernstblickender, kräftig gebauter Mann in abgetragener, alter Uniform der Marineoffiziere. Seine auffallend entschlossene und selbstbewußte Weise zeigte unverkennbar den feingebildeten Mann. Er ging langsam durch die Gesellschaft und blickte jeder Dame forschend ins Gesicht, um sich dann mit enttäuschter Miene wieder abzuwenden. So näherte er sich dem Nebenzimmer — und trat nach kurzem Bedenken hinein — entdeckte hinter den Sträuchern und Blumen den Schimmer eines weißen Kleides — that einige Schritte vorwärts, um die Dame erkennen zu können, und stand plötzlich mit einem Freudenschrei vor Klara.

Entsetzt sprang sie auf. Sprachlos, regungslos, wie zu Stein verwandelt stand sie ihm gegenüber, nur ihre Augen schienen zu leben und ihm zu sagen, daß sie Richard Wardour vor sich habe.

Er fand zuerst Worte.

„Mein Liebling, habe ich Dich erschreckt? Ich vergaß Alles über die Seligkeit, Dich wieder zu sehen. Wir warfen erst vor zwei Stunden Anker; ich frug nach Dir, und nachdem ich erfahren, Du seiest hier auf dem Ball, verschaffte ich mir ein Billet. Gratulire mir, Klara! Ich bin avancirt und komme nun, Dich als mein Weib heimzuführen.“ Entsetzlicher Schrecken malte sich bei diesen Worten auf ihrem Antlitz. Ein leises Roth färbte ihre Wangen, ihre Lippen bewegten sich.

Gegenständen ausgestattet sein. Anständige, gebildete Frauen werden diesen Logirhäusern vorziehen und alleinziehende Mädchen oder eine größere Anzahl derselben unter ihren Schutz nehmen.

Um nun die Ausführung dieses Plans zu ermöglichen, haben wir eine Aktiengesellschaft gegründet und werden bald in der Lage sein, Aktien im Betrag von je 10 Dollars ausgeben zu können. Diese Aktien werden in jedem Logirhaus bezw. jeder Schlafstelle der Gesellschaft als Zahlung für die Wohnung angenommen. Keine Aktie darf von mehr als zwei Personen benutzt werden.

Die Aktien sind übertragbar. Wenn von einer Mietherin die vorgesehene Summe durch ihren Aufenthalt nicht ganz verbraucht wurde, kann eine andere Person eintreten und den Rest der Summe abwohnen. Sind die 10 Dollars abgewohnt, so bleibt der Name der Aktienbesitzerin dennoch in den Büchern eingetragen, und stellt sich am Schluß des Unternehmens ein Ueberschuß heraus, so ist sie an dem Gewinn beteiligt.

Aktienbesitzerinnen sollen für einen Tag nur 40 Cents (Mk. 1.60) zahlen. Ist es der Gesellschaft möglich, setzt sie den Preis auf 35 Cents (Mk. 1.40) herab.

Jede Person muß ihr Zimmer einen Monat vor ihrer Ankunft belegen, damit sie sicher ist, zu der gewünschten Zeit berücksichtigt werden zu können. Wünscht sie eine Aktie, dann muß sie Monat und Tag ihres Kommens mittheilen. Nur eine bestimmte Anzahl von Gästen kann monatlich Unterkunft finden, deshalb werden die Frauen und Mädchen, welche zuerst Aktien nehmen, die Zeit ihres Aufenthalts wählen können, während die übrigen vielleicht ihr Kommen verschieben müssen, bis wieder Platz frei geworden sein wird.

Die Aktienbesitzerinnen finden betreffs der Aufnahme in die Logirhäuser zuerst Berücksichtigung, während die Nicht-Aktienbesitzerinnen unter Umständen warten müssen und für sie auch ein etwas höherer Preis berechnet wird.

Anmeldungen behufs Erwerbung von Aktien können schon jetzt erfolgen und Geld zu diesem Zwecke kann sofort eingeschickt werden. Sobald in der Bank 25,000 Dollars niedergelegt sind, werden die Bescheinigungen, den Besitz der Aktien betreffend, pünktlich zugestellt. Gleichzeitig, mit umgehender Post, erhalten die vorgedachten Personen zu ihrer Sicherstellung eine amtliche Quittung.

Jeder Bescheinigung über den Besitz einer Aktie wird eine noch nicht unterzeichnete Vollmacht beigelegt, auf die der Name irgend eines in Chicago lebenden Direktors einzutragen ist, der bei der Zusammenkunft der Aktionäre für den Aktienantheil stimmberechtigt ist.

„Erhielten Sie meinen Brief?“

Er fuhr zurück. „Einen Brief von Dir? Nein, niemals, niemals.“

Das augenblickliche Aufleben erstarrte wieder auf ihrem Gesicht; sie wich einen Schritt vor ihm zurück und fiel auf einen Stuhl nieder. Erstaunt und erschrocken zugleich eilte er ihr zu Hilfe, sie aber lehnte sich fester an den Stuhl, als ob sie Richards Berührung scheute.

„Klara? Du hast mir noch nicht einmal die Hand gereicht! Was soll das bedeuten?“

Den Blick fest auf sie gerichtet, hielt er, Antwort erwartend, inne, sein leidenschaftliches Temperament bligte aus dem flammenden Auge und er wiederholte die letzten Worte in lauterem und strengem Tone:

„Was soll das bedeuten?“

Sein Ton verletzte sie und gab ihr den sinkenden Muth wieder; sie erwiderte:

„Es bedeutet, Herr Wardour, daß Sie sich von Anfang an im Irrthum befanden.“

„Wieso befand ich mich im Irrthum?“

„Sie lebten einer falschen Hoffnung und gaben mir keine Gelegenheit, Sie darüber aufzuklären.“

„Welcher falschen Hoffnung lebte ich?“

„Sie waren zu eilig und zu vertrauensvoll gegen sich selbst und gegen mich. Sie haben mich vollständig mißverstanden. Es thut mir sehr leid, Sie zu betrüben, ich muß aber Ihre Wege offen reden. Ich werde jederzeit Ihre Freundin sein, Herr Wardour; Ihr Weib aber kann ich niemals werden.“

Mechanisch wiederholte er ihre letzten Worte, war es ihm doch, als ob er sie nicht recht verstanden hätte.

„Du kannst niemals mein Weib werden?“

„Niemals!“

„Warum?“

Die Vollmacht muß unterzeichnet und sofort dem Sekretär zurückgeschickt werden.

Alle Geldsendungen und Gelbanweisungen müssen an unseren Schatzmeister Mr. Elbridge G. Keith gesandt und auch dem Sekretär angezeigt werden, damit der Name jeder Aktienbesitzerin in die Bücher unseres Ausschusses eingetragen werden kann. Bescheinigungen werden nur von dieser Stelle aus zugesandt.

In Anbetracht der Wichtigkeit des Unternehmens bitten wir, in jedem Brief den Namen der Person, die Stadt, das Land und den Staat, wo sie wohnt, genau anzugeben. Es werden dadurch Mißverständnisse und Enttäuschungen vermieden werden.

Im Auftrag der Gesellschaft:

Matilda Garfe, Präsidentin.

Helen M. Barker, Sekretärin.

Alle Sendungen sind zu richten an Mrs. Helen M. Barker, Secretary, 409 Rand-McNally Building, Chicago, Ill., U. St. A.

Frau Zhrer. Ottilie Vaader.

Frau v. Hoffstetten. Frau Liebknecht.

Briefe an die Leserin der „Gleichheit“

Von S. Kofodth.

III.

Wo es Herrscher und Unterthanen, Unterdrückter und Unterdrückte, Ausbeuter und Ausgebeutete giebt, da giebt es auch eine doppelte Moral. Was man dem Herrn als Tugend anrechnet, erscheint bei dem Sklaven als Verbrechen. Dem Sklaven läßt man als Tugend nur gelten, was dem Herrn nützt, mag es ihn selbst auch noch so entwürdigenden. Des eigenen Willens sich entwöhnen und ganz in dem Willen des Herrn aufgehen, ist die höchste Tugend des Sklaven. Demuth, Gehorsam und Unterwürfigkeit sind die Tugenden, die man den Arbeitern und Arbeiterinnen von früh auf predigt; die Lesebücher der Volksschulen verherrlichen fast ausschließlich diese Tugenden. Treue ist nur gegen den Herrn verbindlich, dem Genossen gegenüber wird sie als Verstocktheit und Halsstarrigkeit gebrandmarkt.

Eine slavische Erziehung, durch Jahrhunderte fortgesetzt, hat die Menschen des eigenen Denkens entwöhnt, so daß sie schließlich selbst keinen anderen Tugendbegriff haben, als den ihnen von den Herren aufgezwungenen. Wir zeigten im vorigen Briefe, wie den

Sie schwieg abermals. Die Unwahrheit konnte sie ihm nicht sagen; die Wahrheit zu gestehen, schämte sie sich.

Er beugte sich über sie und bemächtigte sich ihrer Hand, und diese festhaltend neigte er sich noch tiefer zu ihr, um auf ihrem Antlitze die Antwort zu lesen. Langsam verbüßerten sich während dessen seine Züge, denn er begann die Wahrheit zu argwöhnen.

„Klara, etwas hat Dich mir gegenüber verändert. Es hat Dich Jemand gegen mich beeinflusst. Ist es — Du zwingst mich zu der Frage — ist es ein anderer Mann?“

„Sie haben das Recht nicht, mich danach zu fragen.“

Ohne ihre Rede weiter zu beachten, fuhr er fort:

„Hat sich jener andere Mann zwischen Dich und mich gestellt? Ich spreche offen heraus, thue Du es auch.“

„Ich habe gesprochen und habe nichts mehr hinzuzufügen.“

Es entstand eine Pause. Sie sah den warnenden Schein, welcher ihr das Feuer seines Innern verrieth, in seinem Auge heller und heller werden, sie fühlte, wie seine Hand die ihre fester und fester umklammerte.

„Bedenke,“ begann er noch einmal, „bedenke es, bevor es zu spät ist. Dein Schweigen hilft Dir nichts. Wenn Du darin beharrest, so muß ich es als Zugeständniß hinnehmen. Hörst Du?“

„Ja, ich höre.“

„Klara Burnham! Ich bin nicht der Mann, der mit sich spielen läßt. Klara Burnham, ich bestehe darauf, die Wahrheit zu erfahren. Bist Du falsch gegen mich?“

Sie fühlte mit dem richtigen weiblichen Gefühl die Beleidigung heraus, welche in der forschenden Frage lag, die ihr ins Gesicht die Wahrheit ihrer Worte bezweifelte. „Herr Wardour! Sie veressen sich, wenn Sie von mir verlangen, Ihnen auf solche Weise Rechenschaft abzulegen. Ich habe Sie niemals ermutigt. Ich habe Ihnen niemals mein Wort gegeben —“

Leidenschaftlich unterbrach er sie, ehe sie mehr sagen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Frauen die größere „Bedürfnislosigkeit“ aufstrotzt, und dann als Vorwand für die ihr auferlegten Opfer benutzt wird. Man hat die Frauen gelehrt, aus der Noth eine Tugend zu machen, und wie dem Sklaven Gehorsam und Demuth, so wird der Frau als höchste Tugend die Anspruchslosigkeit angerechnet. Und wie jede Tugend ihre Heiligen hat, so hat auch die Anspruchslosigkeit wahre Heilige an Entfagung und Aufopferung erzeugt. Wohl Jede von Ihnen, liebe Leserin, wird wohl schon solchen Entfagungselgen begegnet sein, die unwillkürlich Einem mit dem gemischten Gefühl der Rührung und Bewunderung erfüllen. Von früh auf gewöhnt, sich selbst zu vergessen und nur an Andere zu denken, ihre eigene Person nur so weit zu schätzen, als sie Anderen dienstbar ist, zufrieden mit den Brosamen einer sehr billigen Anerkennung Derer, denen sie sich opfern, verkümmern sie, ohne jemals das Vollgefühl des Glückes, des lebensfrischen Genusses auch nur einen Augenblick empfunden zu haben.

Ein Mädchen kommt in der eigenen Familie, ohne böse Stiefmutter und böse Stiefschwester, leicht zu der Rolle des Aschenbrödel, dem alle Lasten aufgebürdet werden. Auf den jugendlichen, ja kindlichen Schultern liegt oft die ganze Last des Hauswesens, die Pflege der kranken Mutter, die Fürsorge für die Behaglichkeit des Vaters, die Erziehung der jüngeren Geschwister, und nur zu oft hat das Aschenbrödel auch das ins Geleis zu bringen, was der Leichtsinm der älteren Brüder verschuldet. Hat ein Mädchen sich erst die Rolle des Aschenbrödel auflegen lassen, dann wird es dieselbe so leicht nicht los. Als Lndank und Aufsehnung wird es empfunden, wenn das Aschenbrödel einmal an sich selbst zu denken wagt. In dem Märchen wird das Aschenbrödel wohl von einem Prinzen erlöst; aber das Aschenbrödel des Märchens war auch noch sehr jung; wer jedoch erst eine Reihe von Jahren als Aschenbrödel hat leben und dulden müssen, bei dem schwindet bald der Zauber und Reiz der Jugend und kein Märchenprinz fühlt sich mehr verlockt, das Aschenbrödel aus der Asche hervorzuziehen.

Die Anspruchslosigkeit der Frau ist die Tugend, die man am meisten und aufrichtigsten zu rühmen pflegt. Warum auch sollte ein Geschäftsmann sich diese ihm so vortheilhafte Tugend einer Angestellten nicht gefallen lassen? Diese Tugend, von einem Andern geübt, fällt ihm durchaus nicht beschwerlich. Ein Mädchen, das zu jeder Arbeit bereit ist, das als die Erste im Geschäft erscheint und als die Letzte geht, das den Sonntag wie den Wochentag opfert und mit geringem Lohne sich begnügt, das seinen Mitarbeiterinnen mit dem „guten“ Beispiel vorangeht, ist für den Arbeitgeber der reine Kapitalgewinn. Und jene hysterische Weltkame, welche die Dienstmädchen schneller als die Wäsche wechselt, weil es kein Mädchen lang bei ihr aushält, ist auch sehr zufrieden, ein gutmüthiges, entfagungsvolles Geschöpf zu finden, das ihre Launen erträgt, das ihr vielleicht als Näherin und Schneiderin dient, und das die Gnädige auch mit ihrem Vertrauen beehren kann. Die Gnädige thut sich sehr viel darauf zu gute, wenn sie dieser Vertrauten, während sie selbst verreist, die Sorge um den Haushalt und die Kinder überträgt. Sie fährt besser und, was die Hauptsache ist, billiger bei diesem Vertrauensbeweis, als wenn für die gemachten Ansprüche Gegenansprüche erhoben würden. Die Gnädige thut sich auch viel darauf zu gut, daß sie das Lob des anspruchlosen Wesens laut verkündet, ja, sogar sie als „Freundin“ mit zur Gesellschaft zieht. Die Gnädige kann dann leichtens Herzens die Huldigungen und Schmeicheleien ihrer Gäste entgegennehmen, denn die zur Gesellschaft eingeladenene „Freundin“ denkt an nichts weniger als an das eigene Vergnügen, sie wacht vielmehr sorgsam darüber, daß von den gastlichen Pflichten nichts veräußt werde. Solch eingeladenene „Freundin“ ist mehr werth als zwei bezahlte Diener, sie ist geradezu unbezahlbar und — braucht auch nicht bezahlt zu werden.

In Haushaltungen, Werkstätten und Geschäften trifft man solche Wesen, die in sich die vollständige „Anspruchslosigkeit“ verkörpern, die kaum jemals im Leben hell aufgelacht oder sich auch nur ordentlich satt gegessen haben. Bei vielen verknüpft sich mit der Tugend der Anspruchslosigkeit eine gewisse Herbheit und Engherzigkeit, bei Manchen ist sie auch gepaart mit wirklicher sanfter Milde und liebevoller Menschlichkeit. Da kommt es denn auch wohl vor, daß ein solcher, freilich bereits etwas alternder Engel, die Verehrung und Liebe eines lebensfrischen Mannes erweckt. Wie könnte er auch eine bessere Wahl treffen als mit diesem Mädchen, deren Fleiß und Tüchtigkeit, deren milde, anspruchloses Wesen er bewundern muß? O weh, die Wahl wird ihn bitter reuen! Das Mädchen hat so vieles in seiner Anspruchslosigkeit geopfert, daß es sich selbst ganz vergessen hat, und nun, da sie Gattin eines tüchtigen Mannes wird, ist sie den nächsten und natürlichsten Pflichten nicht gewachsen. Das tüchtige, arbeitsame, aufopferungsvolle Mädchen ist eine kränkelnde Frau und Mutter. Jedes laute Geräusch beunruhigt sie, jede frische

und kräftige Lebensäußerung des Mannes erscheint ihr als Rohheit, sie fühlt ihre Schwächen und kann sie nicht unterdrücken, sie ist empfindlich und nervös, die Gegenwirkung auf den Mann bleibt auch nicht aus, und so weist diese Ehe zweier an sich guter Menschen kein anderes Resultat auf, als deren gestörtes Lebensglück. In den meisten Fällen wird die Schuld auf den Mann geschoben, der das edle Wesen seiner Frau nicht hat würdigen können, und der Irrthum des Mädchens wird bedauert, das ihre Gunst einem Unwürdigen geschenkt. Wenn eine Schuld vorliegt, so liegt sie in der „Anspruchslosigkeit“ des Mädchens, das sich selbst, sein ganzes Wesen dem Egoismus fremder Willkür opferte, so daß es dem Manne, der es zum Weibe begehrte, nur ein gewektes Leben darbringen konnte. Und welchem Zwecke hat sie das Opfer ihrer Person gebracht? Daß ein Proze leichter seinen Geldschrank fülle, daß er die Mittel besitze, in einem Augenblicke an eine Dirne zu verschleudern, um was sich das anspruchlose Mädchen in jahrelanger Arbeit mühte, oder daß ein hysterisches Weib der Faulheit und dem Wohlleben leichter fröhnen könne und ihre Launen und ihre Neppigkeit gehätschelt werden. Ist das ein Zweck, der das Opfer eines Menschenlebens werth ist? Ist eine solche Anspruchslosigkeit wirklich eine menschliche Tugend? Eine Sklaventugend mag sie sein, aber unwürdig eines freien Menschen. Kein Mensch darf bloß Mittel sein, sagt der große Philosoph Kant; die Anspruchslosigkeit darf nicht so weit gehen, daß der Mensch sich selbst aufgibt. Wie werthvoll wären die Tugenden des Mädchens, die Uneigennützigkeit, die Aufopferungsfähigkeit, die freudige Hingebung an die selbstgewählte Pflicht ohne jene falsche Tugend der Anspruchslosigkeit gewesen! Ohne die verflavende Erziehung und Anschauungsweise hätten jene Tugenden das junge Mädchen zu einer verdienstvollen Genossin ihrer Mitschwester, zu einer Helferin und Rotherin in dem Erlösungskampfe der Arbeit, der Menschheit, zu einem Vorbilde der nachlebenden Generation gemacht. Die hohen, ihr gestellten Aufgaben hätten ihre Kraft gestählt, nicht entfagungsvoll brauchte sie zu verkümmern, auch ihr eigenes Leben konnte sie zu frischer und gesunder Blüthe entfallen. Nicht ein verkümmertes Blümchen im Gewächshause des Kapitalismus, das jeden Hauch des Frühlings in der freien Luft zu scheuen hat, sondern ein kräftiger Blütenstamm wäre sie emporgewachsen, der, wenn der Herbst des Lebens die Blüten abstreift, Früchte und Samen einer neuen Blüten-generation zurückläßt. Fort mit jener Anspruchslosigkeit, die nur dazu dient, euch zu unterthänigen Werkzeugen herrischer Launen und Ausbeutung zu machen. Ihr habt vor Allem den vollen Anspruch auf die Anerkennung eurer Menschenwürde, die durch jene falsche Anspruchslosigkeit aufgehoben wird. Wie der selbstbewußte Arbeiter ausruft: Die Welt mit Allem, was auf ihr ist, ihre materiellen und geistigen Produkte, gehören mir zu gleichem Recht, ich bin ihr Miterbe! so hat die Frau als Genossin des Mannes denselben Anspruch zu erheben. Also fort mit der entwürdigenden Anspruchslosigkeit!

Die Pariser Frauen des 5. und 6. Oktober 1789.

Eine schlichte Pariser Bürgersfrau, Madame Legros, hat nach Michelet durch ihre Agitation zu Gunsten eines willkürlich in den Kerker geworfenen Gefangenen die erste Brevche in die Zwingburg der alten absolutistischen Monarchie, in die Bastille, gelegt. Die Frauen des Pariser Volks haben den letzten Rest des bereits arg gesunkenen Ansehens des Königthums selbst zerstört; sie haben den abergläubischen Glanz vernichtet, der in den Augen der großen Masse das Gottesgnadenthum noch umgab; sie sind es gewesen, welche der Monarchie den Gnadenstoß dadurch gegeben, daß sie den König zwangen, nach Paris überzusiedeln, daß sie ihn sozusagen der Revolution auslieferten.

Seitdem die Nationalversammlung tagte, waren wohl die allgemeinen Menschenrechte erklärt, war die Macht von Adel und Geistlichkeit gebrochen und der Anfang zu einer Neuordnung der Dinge in Frankreich gemacht worden. Allein die Masse des Volkes hatte für Besserung ihrer Lebensverhältnisse nur geringen Nutzen aus den Neuerungen gezogen.

Schon von Anfang an zeigte es sich, daß die Umgestaltung der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände, welche im Namen des gesammten Volks gefordert ward, im Wesentlichen praktisch nur auf die politische Befreiung des Bürgerthums hinauslief, auf Befestigung und Erweiterung seiner wirtschaftlichen Machtstellung.

Die arbeitende Masse litt nach wie vor unter dem täglich drückender werdenden Nothstand. Weit jedoch entfernt, die wirk-

liche Ursache desselben in der wirtschaftlichen Abhängigkeit zu suchen, zu begreifen, daß die revolutionäre Bourgeoisie, welche im Namen der gesamten Menschheitsinteressen das große Wort führte, nur in ihrem eigensten Klasseninteresse handelte, machte das Volk für seine Leiden nebensächliche Verhältnisse verantwortlich, welche diese im gegebenen Momente verschärften. Als hauptschuldig an ihrem Elend erschien der Masse der Widerstand, welchen der König zusammen mit einem Theil des Adels und der Geistlichkeit und im Bunde mit auswärtigen Monarchen und Aristokraten dem Erlaß der Konstitution, der Durchführung der von der Nationalversammlung beschlossenen Neuerungen entgegensetzte. Für die Haltung des beschränkten, schwankenden Ludwig XVI. ward weniger dieser selbst verantwortlich gemacht, als vielmehr die Königin und die Mänke der inländischen und ausländischen Aristokratie. Die politisch ungeschulte Masse war deshalb überzeugt, daß all ihre Qualen ein Ende nehmen müßten, sobald der König durch seine Uebersiedelung von Versailles nach Paris unter den Einfluß der revolutionären Elemente gerieth und sich zu rascher Durchführung der geforderten Reformen entschloß.

Gegen Anfang des Herbstes 1789 war der Nothstand in Paris auf das Höchste gestiegen. Tausende irrten des Tags über in Lumpen gehüllt hungrig durch die Straßen und hatten des Abends nicht, wo sie ihr Haupt hinlegten. Die Aufregung und Beunruhigung der Gemüther ward noch vermehrt durch das Gerücht von einem nahe bevorstehenden Krieg, den die ausgewanderten Adelligen gegen Frankreich an den Höfen ausländischer Fürsten angezettelt. Die Mehl- und Getreidetransporte, welche in die Hauptstadt gelangten, wurden seltener und kleiner, die Preise der Lebensmittel waren unerschwinglich hoch, Handel und Gewerbe lagen darnieder. Die Ernte war schlecht ausgefallen, und man prophezeite einen harten Winter, welcher die herrschenden Uebel auf die Spitze treiben würde. Die Masse war davon überzeugt, daß einzig und allein die Rückkehr des Königs nach Paris dem Ausbruch eines Krieges und dem Umsichgreifen der Hungersnoth vorzubeugen vermöchte.

Wer am tiefsten unter dem Elend litt, das waren unstreitig die Frauen. Der Mann kommt und geht in der Familie, er ist nicht stündlich Zeuge des hier herrschenden Mangels, er wird durch die Interessen seines Berufs, durch die Berührung mit dem öffentlichen Leben von dem häuslichen Elend abgelenkt. Ferner ist er vielfach gegen Leiden abgehärteter als die Frau, es fällt ihm leichter, eine zufällige Beschäftigung ausfindig zu machen, aus der Hand in den Mund zu leben. Die Frau dagegen war zu jener Zeit so gut wie ausschließlich auf das Leben im Hause, in der Familie beschränkt. Sie litt selbst unter den Entbehrungen, welche sich hier geltend machten, sie empfand dieselben doppelt und dreifach, insofern sie ihre Lieben in Mitleidenschaft zogen. Sie bemerkte es am ersten, wie ein Stück des Hausraths nach dem anderen verpfändet ward, zum Tröbder, in den Ofen wanderte; ihr entging kein stehend nach Brot ausgestrecktes Kinderhändchen; ihr Ohr vernahm jede Minute das Wimmern der hungernden und frierenden Kleinen; sie war Zeuge des Jammers der Alten und Kranken, der dumpfen Verzweiflung des Mannes. Außerhalb der Familie Beschäftigung und Brot für sich und die Ihrigen zu finden, war ihr bei dem damaligen Stand der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse so gut wie unmöglich. Die wenigen Berufsarten, welche den Frauen offen standen, wie z. B. die Holzschnitzerei, lagen ebenso gut wie die übrigen Gewerbe darnieder. Einzeln dastehende Frauen wußten nicht, wie sie ihr Leben fristen sollten. Viele Unglückliche besaßen nicht einmal mehr die Energie zu klagen und gegen das Schicksal anzukämpfen, sie darbtten schweigend und gingen schweigend zu Grunde.

Andere Frauen litten selbst nicht unter der herrschenden Noth, wohl aber durch den Anblick des unendlichen Elends ihrer Schwestern und Brüder. Und gerade sie, deren Kräfte nicht durch den Mangel erschöpft waren, theilhaftigten sich rührig an allen Bewegungen und Kämpfen, welche eine neue, bessere Zeit bringen sollten. Das Mitleid hat zu allen Zeiten Frauen zu edlen und kühnen Thaten angepornt.

Die Pariser Frauen waren besonders fest davon überzeugt, daß die Uebersiedelung des Hofes nach Paris gleichbedeutend sei

mit Brot für die Menge, mit dem Ende aller Leiden und Mißstände in Staat und Gesellschaft, mit dem Anbruch des Zeitalters der Gerechtigkeit, des Wohlstandes für Alle. So war es eine wohlhabende, wohlangesehene Bürgerfrau, welche angesichts des riesengroß angeschwollenen Jammers im Palais Royal am 4. Oktober das Schlagwort in die Menge warf: „Auf, Pariserinnen nach Versailles, den König und die Königin holen!“ Angesichts der Lage und Stimmung der Bevölkerung glückte ihr Vorschlag dem Funken, der in ein Pulverfaß gefallen.

Am Morgen des 5. Oktober sammelten sich Tausende von Frauen in den Straßen, auf den Plätzen der Stadt; Frauen jedes Alters und Standes, Greisinnen, kaum den Kinderschuhen entwachsene junge Mädchen, Frauen aus dem Volke, Kleinrämerinnen, wohlhabende, hochangesehene Bürgerfrauen, daneben Prostituirte, welche von der Wiebergeburt der Zeit die eigene Wiebergeburt erhofften. Ihnen gesellten sich zu die „Damen der Halle,“ die Marktfrauen, nachdem ein blutjunges, hübsches Ding den Generalmarsch geschlagen. Die „Damen der Halle“ fühlten das bittere Elend nicht am eigenen Leibe, aber sie kannten die Noth der Anderen aus dem Grunde, und da die meisten von ihnen trotz der berüchtigten Grobheit ihrer Formen und Sprache ein weiches Herz besaßen, wollten auch sie ihr Theil zur Linderung der Noth beitragen. Am Zuge nach Versailles theilhaftigten sie sich um so lieber, als sie eingeleistete Anhängerinnen des Königs waren, „das gute Männchen,“ „das liebe Väterchen“ in Paris haben, ihn „an Stelle seiner bösen Frau“ berathen wollten.

(Schluß folgt.)

Kleine Nachrichten.

Eine anmuthige Illustration zu dem Sprichwort, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, liefert folgendes, uns im Original vorliegende Schriftstück:

Verlobungs-Bermittelungen von
S. Frankl Wwe., Würzburg (Bayern)
geschehen unter strengster Discretion
gegen Vergütung einer Provision von
2 Prozent der Mitgift, zahlbar hier.

Würzburg, den 2. August 1892.

Herrn R. N., Wohlgeboren, Mannheim.

Ihre w. Adresse Herrn R. N., Schuhwaarengeschäft dorten verdankend, gestatte ich mir, Ihnen behufs Heirath in Vorschlag zu bringen Fräulein N., Tochter des Herrn R., i. Firma J. W. N. & Söhne in Färth b. Nürnberg, Kurzwaaren-Fabrik, sehr hübsches, feines und tüchtiges Mädchen mit 15—18 Tausend Mitgift.

Ich bitte Sie höflich, um Ihren baldigen Bescheid und empfehle mich Ihnen Hochachtung

Sara Frankl Wwe., Danerschulgasse 21.

Das kürzlich erfundene **elektrische Bügeleisen** verspricht alle mit dem Gebrauch der jetzigen Plätteisen verbundenen Uebelstände zu beseitigen. Nach der „Zeitschrift für Elektrotechnik“ besteht dasselbe aus einem hohlen, mit Handgriff versehenen Körper, in welchem eine Anzahl Metallkerne angeordnet sind. Diese Metallkerne werden nur der Reihe nach mit einem durch den Handgriff eingeführten Leitungsdraht und mehrere Asbestlagen abwechselnd in zweckmäßiger Weise umwickelt, worauf das andere Ende des Drahtes ebenfalls durch die Oeffnung im Handgriff wieder nach außen zurückgeleitet wird. Schließt man nun die beiden Drahtenden an eine elektrische Leitung an, so werden die Kerne durch den die Umwicklungen durchfließenden elektrischen Strom erhitzt, und die Erwärmung überträgt sich von den Kernen auf das Bügeleisen selbst oder auf die die Kerne tragende Bügelplatte, die sauber und gleichmäßig warm bleibt. — So revolutioniren die modernen Erfindungen die alte Art der Hausführung, die alte Art der Frauenarbeit mehr und mehr. Auch diese wird zur Sache der Industrie und die früher für den Haushalt erforderliche weibliche Arbeitskraft wird frei zur Bethätigung auf anderen Gebieten des Schaffens.

In New York haben sich 100 Journalistinnen zu einem Verein zusammengesetzt, dem **Women's Press Club** (Presklub für Frauen). Präsidentin desselben ist Frau Crosby, Vizepräsidentin Frau Eliza Packon, welche unter dem Pseudonym Jenny June seit mehr als 30 Jahren Mitarbeiterin vieler amerikanischen Zeitungen ist. Der Women's Press Club schwimmt im Fahrwasser bürgerlicher Frauenrechtelei und läßt eine Gesellschaftsordnung unangetastet, welche sich mit literarischen „Mädchen für Alles“ ebenso freundschaftlich durch Trinkgelder abfindet, wie mit dem käuflichen Troß der Pressengel.